

E-News 05.2017 – Interview mit Joëlle Zimmerli über Stadtsoziologie in klybeckplus

*«Ein Raum an sich stiftet noch keine Identität.
Erst wenn er ein Ort guter Erlebnisse wird, wird er
identitätsstiftend.»*

Was ist Stadtsoziologie und was macht sie?

Die Gesellschaft stellt Bedürfnisse an den städtischen Raum. Sie erwartet beispielsweise ein bestimmtes Wohnungsangebot oder öffentliche Räume, in denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt aufhalten können. Die Stadtsoziologie stellt die Schnittstelle zur Planung her: Sie zeigt auf, wie solche Bedürfnisse mit dem Städtebau und der Infrastrukturplanung ermöglicht werden können.

Vor dem Start der Testplanung klybeckplus fand eine Beteiligungsveranstaltung statt. Die Ergebnisse wurden in die Diskussion der Projekte bei der Testplanung eingebracht. Und seit kurzem wird aus dem Quartier selbst aktive Stadtsoziologie betrieben. Eine Gruppe initiativer Vertreter der Bevölkerung hat einen Prozess gestartet, Quartierbewohnende und Fachexperten eingeladen und eine Diskussion um Visionen und erwünschte Nutzungen im neuen Quartier ausgelöst.

Was kann optimiert werden, wenn die Stadtsoziologie in die Planung einbezogen ist?

Die Stadtsoziologie setzt sich mit Fragen zu Angebot und Nachfrage betreffend Nutzungen auseinander und bringt Erkenntnisse daraus in den Planungsprozess ein. Dies führt in der Regel zu einer Planung, die sich an gewünschten und auch realisierbaren Nutzungen orientiert. Die Stadtsoziologie geht zudem von einer dynamischen Stadtentwicklung aus. Rahmenbedingungen können sich sehr schnell verändern. Ein Anspruch der Stadtsoziologie ist deshalb eine prozessorientierte Planung. So soll nicht heute eine kleine Gruppe von Planungsbüros den aus ihrer Sicht richtigen Städtebau in starre Planungsinstrumente giessen. Vielmehr soll der Spielraum offengehalten werden, sodass sich der Städtebau den gesellschaftlichen Bedürfnissen, die in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren entstehen, auch anpassen kann. Planungsinstrumente sollen deshalb aufzeigen, wo Spielräume für sich verändernde Nutzungsbedürfnisse eingerechnet werden können. Es kann auch festgehalten werden, dass künftige Nutzer oder quartiergewerbliche Anbieter in die Projektentwicklung eingebunden werden sollen oder dass bestehende Nutzungen in die Transformation eines Areals einbezogen werden.

Bei Arealentwicklungen wird jeweils ein lebendiges, durchmischtes Stadtquartier gewünscht. Was verstehen Sie darunter?

Was lebendig und durchmischt ist, muss für jeden Standort aufs Neue definiert werden. Im innerstädtischen und hafennahen Quartier Klybeck bedeutet lebendig, dass mehr öffentlich zugängliche Freizeiträume am Rhein und in den heute geschlossenen und unzugänglichen Arealen entstehen. Und dass Räume bereitgestellt werden, die sich für laute Nutzungen, also für Veranstaltungen mit Musik oder Freizeit- und Sportevents eignen. Mit den städtebaulichen Leitlinien, die nun entwickelt werden, können solche Räume strategisch eingeplant werden, ohne dass es deswegen später zu Lärmkonflikten kommt.

Durchmischt heisst für mich nicht nur, dass Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Erholung nebeneinander Platz haben. Es heisst auch, dass Wohnraum in unterschiedlichen Preissegmenten angeboten wird, dass kleine Läden im neuen Quartier Erdgeschossflächen finden, die sie mit ihrem Umsatz finanzieren können und dass die verkehrliche Situation so geplant wird, dass Zulieferung problemlos möglich ist und temporäre Parkierungsmöglichkeiten für Kunden vorhanden sind. Es ist eine Tatsache, dass Quartierläden dort funktionieren, wo der öffentliche und private Verkehr durch das Quartier gehen. Städtische Durchmischung bedeutet, dass Angenehmes und weniger Angenehmes nebeneinander Platz haben.

Der Begriff «Dichtestress» geistert auch in Basel durch die Köpfe und durch viele Diskussionen – wie sehen Sie dies in Bezug auf Kleinbasel und das Klybeck?

Dichtestress ist ein Begriff aus der Tierwelt, der für die Stadtentwicklung nicht angemessen ist. Er hat vor allem mit negativen Bildern zu tun, die aus Unsicherheit und aus Angst vor Veränderung projiziert werden. Im Kleinbasel und Klybeck gehören dazu die Hochhausbilder, die im Zusammenhang mit der Testplanung zur Rheininsel entstanden sind. Diese haben aber nichts mit der Realität und dem heutigen Planungsstand zu tun. Man darf nicht vergessen: Kleinbasel und das Klybeck haben eine hohe Dichte. Und diese schafft die Voraussetzung für das urbane Leben, das hier so geschätzt wird.

Wie würden Sie im neuen Quartier mit der Forderung nach günstigem Wohnraum umgehen?

Es gibt verschiedene Ansätze, diese Forderung zu erfüllen. Grundsätzlich führt ein grosses verfügbares Wohnungsangebot dazu, dass Preise nicht explodieren. Wenn also im Klybeckquartier, das zum Wohnen immer beliebter wird, viel gebaut wird, entlastet dies den Wohnungsmarkt. Dann gibt es die Möglichkeit, gemeinnützige und institutionelle Investoren zum Zuge kommen zu lassen, die im preisgünstigen Wohnungssegment bauen. Und schliesslich liegt ein grosser Hebel darin, wenn günstiger Wohnraum im Quartier sanft erneuert wird, sodass das Angebot möglichst lange bestehen bleibt. In der Praxis gibt es noch keine bewähr-

ten Instrumente, wie die öffentliche Hand Privateigentümern Anreize geben kann, solche sanften Erneuerungen zu machen. Jetzt wäre eine Gelegenheit, dieses Thema aufzunehmen.

Sehen Sie aus Ihrer fachlichen Sicht für das Klybeckareal besondere Potentiale und Herausforderungen? Was sind Ihres Erachtens die Erfolgsfaktoren dieser Planung?

Eine grosse Chance liegt darin, dass Kleinbasel mit der Öffnung von klybeckplus zusammenwachsen kann. Die abgehängten Quartiere Klybeck-Kleinhüningen rücken näher an die Stadt heran. Ein weiteres Potenzial liegt in den Qualitäten, die geweckt werden können: Basel rückt näher ans Wasser, es entstehen Naherholungsmöglichkeiten in den nahe gelegenen Parks, am Rhein und der Wiese sowie den neuen Freiräumen, die mit der Öffnung der Areale entstehen.

Die Herausforderung besteht darin, Heterogenität bei der Entwicklung zuzulassen. Unterstützt wird diese durch eine Vielfalt an Investoren und Entwicklern – institutionelle, gemeinnützige, private – die unterschiedliche Ideen für unterschiedliche Zielgruppen verfolgen. Es ist aber nicht selbstverständlich, dass eine solche Mischung von Investoren zum Zuge kommt.

Wie schafft man es, zunächst die grossen Linien abzustecken und nicht zu früh an allzu konkrete Nutzungen und zukünftige Alltagssituationen im Klybeckareal zu denken?

In langen Planungshorizonten zu denken und zu verhandeln, erfordert eine Vertrauensbasis der an der Planung Involvierten. Ein erster Schritt ist eine Einigung auf gemeinsame Ziele auf einer übergeordneten Ebene, so wie dies mit der Planungsvereinbarung gemacht wurde. Diese Ziele können anschliessend schrittweise heruntergebrochen werden. Die Diskussion um die grossen Linien kann durchaus an konkreten Nutzungen geführt werden, auch mit der Quartierbevölkerung. Die Rolle der Planer und öffentlichen Hand ist es, für den Planungsprozess Rückschlüsse aus dieser Diskussion zu ziehen.

Wie entsteht die Identität eines städtischen Raums bzw. die Identifikation mit dem Raum? Wann hat das neue Quartier eine Chance, sich als liebens- und lebenswerter Stadtteil zu etablieren?

Die Identität des städtischen Raums entsteht im Zusammenspiel von Nutzungsmöglichkeiten und verfügbaren Räumen. Ein Raum an sich stiftet noch keine Identität. Erst wenn er eine Funktion erhält, eine Adresse oder ein Ort guter Erlebnisse wird, wird er identitätsstiftend. Deshalb ist es so wichtig, dass Räume niederschwellig zugänglich werden. Das Gleiche gilt für leerstehende Räume, die für Freizeit- oder Kulturaktivitäten geöffnet werden, oder auch für Brachen, auf denen neuer Wohnraum entsteht. Ein lebenswerter Stadtteil lebt von den Nischen und Räumen, die wenig kontrolliert von den Menschen genutzt werden können. Dazu braucht es das Vertrauen und vor allem die Bereitschaft seitens der Eigentümer und der öffentlichen Hand, solche Räume bereitzustellen und zu einem gewissen Mass sich selbst zu überlassen.



Joëlle Zimmerli

ist promovierte Soziologin und Planerin FSU. Sie ist mit ihrem Büro Zimraum in der Areal-, Stadt- und Regionalentwicklung tätig. In der Testplanung klybeckplus bringt sie die gesellschaftliche Perspektive ein. Zurzeit arbeitet sie im Kanton Basel-Stadt an Aufträgen zur Arealentwicklung Erlenmatt Ost, zur nachhaltigen Entwicklung im 3Land sowie zur Programmation des Hafenareals Klybeck-Kleinhüningen.

Die Planungspartner

Kanton Basel-Stadt, BASF, Novartis

Basel, 23. Mai 2017

Bau- und Verkehrsdepartement Kanton Basel-Stadt

Anlaufstelle «klybeckplus»

Münsterplatz 11, 4001 Basel

Tel. 061 267 91 52, info@klybeckplus.ch

www.klybeckplus.ch